

Nun wird das Sportzentrum gebaut

In Amsteg entsteht für 3,25 Millionen Franken ein Sport- und Ärztezentrum. Trainiert werden dort vor allem Unihockey und Handball.

Florian Arnold

In Amsteg wird zurzeit gebaut, was das Zeug hält: Wohin man blickt, sind Baumaschinen am Werk. Und nun kommt eine weitere Grossbaustelle hinzu. Gestern Abend wurde der Spatenstich für das neue Sport- und Ärztezentrum gefeiert. Investoren und Projektbeteiligte griffen zur Schaufel, an vorderster Front posierten die Vertreter der Sportvereine Floorball Uri, Handballclub KTV Altdorf und Sportverein Amsteg.

Auf dem ehemaligen Neat-Areal entsteht auf dem Grundriss von 45 auf 48 Meter ein Stahlbau von 10,5 Metern Höhe. Darin enthalten sind neben einer Gemeinschaftspraxis und einem Restaurant mit rund 80 Sitzplätzen auch eine Dreifachturnhalle mit einer Tribüne, die 230 Sitzplätze bietet. Hauptbenutzer dieser wird der Unihockeyklub Floorball Uri sein, der die Halle an drei Abenden pro Woche belegen wird. Der Handballklub wird einen Abend für eigene Trainings in Anspruch nehmen, an einem Abend steht die Halle lokalen Vereinen zur Verfügung. An Wochenenden können auch Wettkämpfe ausgetragen werden.

Wieder zurück zum Normalbetrieb

Floorball und Handballklub hatten sich nach dem Brand der gemeinsamen Baldini-Halle in Altdorf nach neuen Trainingsmög-



Vorne von links: Dario Brand vom Handballklub, Rolf Arnold von Floorball Uri und Andreas Gerig vom Sportverein Amsteg freuen sich jetzt schon auf die Halle.
Bild: Florian Arnold (Amsteg, 30. April 2021)

lichkeiten umgesehen. Während ein Projekt in Flüelen scheiterte, soll jenes in Amsteg nun zum Erfolg werden. «Wir sind verliebt in Amsteg», sagte Hans Traxel, Präsident von Floorball Uri, auch wenn für viele Vereinsmitglieder, die im Raum Altdorf

wohnen, nun ein längerer Weg ins Training entsteht. David Bär, Präsident vom HC KTV Altdorf, relativiert: «Verglichen mit Sportvereinen in einer Stadt sind unsere Wege immer noch kurz.» Im Verein werde man die Trainings aber so gestalten, dass

die älteren, «mobilen» Mitglieder in Amsteg trainieren werden, während die Junioren weiterhin hauptsächlich in Altdorf bleiben können. Bär sagte auch, dass man die Trainings nicht ausbauen könne, sondern durch die neue Halle wieder zum Nor-

malbetrieb zurückkehre. Als Vorteil von Amsteg erachtet er auch, dass das Einzugsgebiet für den Verein vergrössert wird.

Das sportliche Projekt legt auch ein sportliches Tempo vor. Gemeindepräsident Hermann Epp, der selber ins Projekt inves-

tiert, zeigte auf, dass von den ersten Ideen bei einer Klausurtagung des Gemeinderats Silenen bis zum Spatenstich gerade mal ein Jahr vergangen ist. So etwas sei nur möglich, wenn die richtigen Leute an Bord seien, stellte er fest. «Es braucht die Initiative vor Ort», unterstrich auch Bildungsdirektor Beat Jörg. Das Projekt sei ein Musterbeispiel für die Verknüpfung von Sport und Gesundheit. Und Lukas Wyrsch, Verwalter der Korporation Uri, sprach von einem «sehr zukunftsorientierten Projekt».

Ein Jahr von Idee bis zum Spatenstich

Für Gemeindevizepräsident Willy Lussmann ist das Zentrum ein «Sechser im Lotto». Dabei war für das Projekt viel Überzeugungsarbeit nötig. Anwohner hatten schon früh den Mehrwert der Halle in Frage gestellt. Doch schliesslich wurde deutlich der Änderung der Nutzungsplanung zugestimmt. Auch der Gemeindebeitrag von 150 000 Franken an die Dreifachturnhalle wurde mit deutlichem Mehr gutgeheissen. An der Urne sagten die Silener schliesslich auch Ja zu einem zinslosen Darlehen von 480 000 Franken. Der Kanton beteiligt sich mit einem Beitrag von 240 000 Franken am zinslosen und auf zehn Jahre befristeten Darlehen. Insgesamt wird mit Kosten von 3,25 Millionen Franken gerechnet. Die Halle soll im Sommer 2022 fertiggestellt und bezugsbereit sein.

Ganz persönliche Blicke auf Danioths Bilder

Eine Klavierspielerin, der Fingerhut und «Fänschtärlä»: Drei Frauen haben im Haus für Kunst «ihre» Danioth-Werke vorgestellt.

Bei Augenoptikmeisterin Barbara Meier hat die Klavierspielerin einen speziellen Platz im Wohnzimmer gefunden. Das Bild mit Margrit Poche, so heisst die von Heinrich Danioth porträtierte Frau, ist vor über 70 Jahren entstanden. Die progressive Farbkombination sticht noch heute ins Auge. «Fasziniert bin ich von den türkisfarbenen Strümpfen», sagte Barbara Meier bei der Präsentation «ihres» Danioths im Haus für Kunst Uri. Margrit Poche spielte in «Das grosse Welttheater» von Calderon in der Alten Kirche in Flüelen die Hauptrolle. Das Bild stammt aus dem Nachlass von Kunstliebhaberin Esther Schmid. «Die Präsentation ist auch eine Hommage an sie», verriet Barbara Meier.

Der Fingerhut mit seinen markant geformten Blüten ist eine sehr giftige Pflanze. Trotzdem werden die Wirkstoffe auch von Ärzten gegen Herzschwäche verordnet. «Nur die Dosis macht das Gift», sagte die pensionierte Kantonsbibliothekarin Eliane Latzel zu «ihrem» Danioth. Der Künstler hatte das Bild für ihre Eltern gemalt und ihnen zur Hochzeit geschenkt. Vermutlich mit einem Augenzwinkern, denn Eliane Latzels Vater war Tierarzt. Heute hängt das Werk bei ihr zu Hause. Ihr Lieblings-



Barbara Gisler zeigt einen Holzschnitt übers «Fänschtärlä».

Bilder: Urs Hanhart (Altdorf, 29. April 2021)



Eliane Latzel zeigt Neujahrsgross und «Fingerhut».



Barbara Meier mit der Klavierspielerin.

bild ist aber ein tierischer Neujahrsgross, den Danioth 1953 verschickt hat – gleichzeitig auch das Geburtsjahr von Eliane Latzel. Das Bild hängt daher bei ihr zu Hause in der Stube.

Ein Holzschnitt übers «Fänschtärlä»

Barbara Gislers Familie ist seit Generationen sehr stark mit Kunst verbunden. Sie arbeitet als Lehrerin für Migranten und Migrantinnen und als Leiterin einer eigenen Cateringfirma. Die Grosseltern von Barbara Gisler führten das Hotel Höfli in Altdorf und waren mit Danioth eng befreundet. Sie selbst habe sein Schaffen als Kind kennen gelernt, allerdings war der Start eher holprig. Auf das «Urner Krippenspiel» habe sie sich gefreut, aber das Hörspiel ab Grammophonplatte habe ihr mehr Angst gemacht als erwartet. Auch der Holzschnitt von 1935, den sie vorstellte, hatte sie zuerst als eher düster, beängstigend, fast bedrohlich erlebt.

Als sie erfuhr, dass es auf dem Bild ums «Fänschtärlä» gehe, habe ihr damals als Teenagerin die Geschichte sehr gut gefallen. Dabei handelt es sich um eine etwas abenteuerliche Form des «Schubtätä gaa», also auf

Bräutschau zu gehen. In Uri war dies damals ein Brauch.

Danioth vermittelt Heimatgefühl

Danioth begleite sie schon lange und vermittle auf subtile Art ein Heimatgefühl. Der Teufel in der Schöllenen etwa begrüsse sie jeweils auf der Fahrt nach Hause. «Ein Danioth hing aber auch beim Eingang des Elternhauses», erinnerte sich Barbara Gisler. Dieses Gefühl wollte sie mit dem Publikum auch kulinarisch teilen. Ein Duft von Nachhaus-essen verströme für sie eine Suppe, die Barbara Gisler anschliessend servierte. Diese habe es früher jeweils zu Weihnachten gegeben. Die Besucherinnen und Besucher liessen sie sich coronakonform im Freien schmecken.

Kunstvermittlerin Joëlle Staub, die am Donnerstagabend durch die Veranstaltung «Mein Danioth» führte, freute sich über die persönlichen Einblicke, welche die drei Frauen gewährten. Vor allem gefiel ihr, dass nicht nur bekannte Bilder gewählt wurden, sondern auch unbekanntere Werke, die mit vielen eigenen Anekdoten gespickt vorgestellt wurden.

Markus Zwysigg